

Die Sprache der Liebe und das Management intimer Beziehungen

Hanns Wienold

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Georg Simmel als Stifter der Mikrosoziologie – am Beispiel der Geschlechterverhältnisse und der persönlichen Beziehungen«

Die Liebe ist in den späten Schriften Simmel von einer gewissen Tragik umstellt. So kann sie im Zweisamkeit weder von der Einsamkeit erlösen, noch gibt es Garantien, dass das vom Einzelnen quasi in Form eines Solipsismus ausgehende Liebesgefühl auf die Erwidmung trifft, die zu seiner Erfüllung notwendig scheint. Dass wir denjenigen schön finden, den wir lieben (Simmel 2004b, S.180), lässt Enttäuschung voraussehen.

„Indem der modernen Liebe das eigentliche Ziel die Gegenliebe ist [...] hat sie erst erkannt [...], daß in dem Anderen etwas Ungewinnbares ist, daß die Absolutheit des individuellen Ich eine Mauer zwischen Mensch und Mensch aufrichtet, die selbst der leidenschaftlichsten Wille beider nicht niederlegen kann [...]“ (Simmel 2004b, S.188).

Das muss jeder Form der passionierten Liebe, wie sie Luhmann für das 18. Jahrhundert und auch 19. Jahrhundert herausgearbeitet hat, den Wind aus den Segeln nehmen. Drückt sich in den Schriften zu „Liebe“ und „Eros“ möglicherweise eine resignierte Haltung gegenüber den Aufwallungen der Leidenschaft aus, so zeigen bereits die früheren Darlegungen zur Zweisamkeit oder zu Diskretion und Geheimnis in intimer Beziehung eine moderne Skepsis gegen alle idealen Begründungen von Ehe oder Partnerschaft, die der von Niklas Luhmann in nichts nachsteht. An die Stelle von Leidenschaft tritt die Intimität als intimer Tausch und intime Kommunikation. Wie Luhmann sagt: Die Semantik der Liebe wird vereinfacht, was nicht heißt, „dass das Lieben selbst einfacher würde“ (Luhmann 1982, S.215). In den folgenden, zugegeben fragmentarischen und kursorischen Überlegungen, möchte ich Simmel vor allem als Analytiker intimer Beziehungen würdigen.

Die Liebe erscheint dem alternden Simmel als eine primäre Kraft, als Vitalkraft, als ein Äußerungsbedürfnis des Individuums, das sich an verschiedenen Objekten festmachen kann und dabei jeweils bestimmte Eigenarten gewinnt, als Menschenliebe oder Nächstenliebe, als Liebe zu Gott, aber auch als Liebe zu einer einzelnen Person. Die erotische Natur ist empfänglich für alle Anreize, mit deren Hilfe sie Liebe aus sich herausspinnen kann. („Sie liebt nicht alle, sondern jeden“, Simmel 2004b, S.160). Sie ist in Bezug auf die zwischenmenschliche Liebe im Lebensverlauf koevolutionär mit der Sinnlichkeit, weist und geht jedoch über diese hinaus, lässt gewissermaßen ihren empirischen Gegenstand hinter sich. Das ist individuell durchaus unterschiedlich, wie Simmel an verschiedenen Paaren wie Romeo und Julia, Faust und Gretchen, Eduard und Ottilie zeigen möchte. Je mehr das Individuum singularisiert wird und in der Liebesbeziehung unersetzbar scheint, wie Ottilie, je mehr sieht die Liebe von Eigenschaften ab. In der christlichen Nächstenliebe scheint in der Gleichgültigkeit gegenüber Wert und

Würde des Gegenstandes für den Liebesakt eine gewisse Verächtlichkeit des Gegenstandes zu liegen (Simmel 2004a, S.154). Liebe hat hier etwas Unverdientes und kann nicht durch Gegenliebe aufgerechnet werden.

Simmel sieht in der Zweisamkeit eine Vermeidung von Einsamkeit, wobei eine gewisse Einsamkeit in der Gruppe/im Paar durchaus funktionale Aspekte besitzt/andererseits auch beargwöhnt werden kann. Die Beteiligten gehen jedoch strukturell weder im Paar noch in der Gruppe auf, sondern behalten einen Rest, der ihnen Luft zum Atmen gibt. Wichtig erscheint also eine gewisse Alternation von Zweisamkeit und Einsamkeit. Alle Formen von Beziehungen stehen „wie von selbst auf einer schiefen Ebene“ (Simmel 1992, S.98) und haben die Tendenz, ihre Forderungen um den ganzen Menschen zu spinnen, „für das Gefühl oft unheimlich“, von denen man eine Reserve an Kräften ausdrücklich abgrenzen muss. So ist auch Liebe mit Einsamkeit verbunden.

Die Liebe geht nicht vom Objekt aus, sondern die Betroffenen spinnen sie gewissermaßen aus sich heraus. „Der Gegenstand der Liebe in seiner ganzen kategorischen Bedeutung ist nicht vor ihr da, sondern erst durch sie“ (Simmel 2004a, S.124). Das Lieben erscheint als eine immanente Funktion des seelischen Lebens. „Liebe ist immer eine sozusagen aus der Selbstgenügsamkeit des Innern sich erzeugende Dynamik, die durch ihr äußeres Objekt wohl aus dem latenten in den aktuellen Zustand übergeführt, aber nicht im genauen Sinn hervorgerufen werden kann“ (Simmel 2004a, S.126). Das äußere Movens ist eher Gelegenheitsursache. Die Liebe erscheint zwar, als käme sie vom Objekt her, während sie in Wirklichkeit zu ihm hingeht (Simmel 2004a, S.127). Zugleich ist sie dadurch enger und unbedingter als irgendein anderes Gefühl an ihren Gegenstand geknüpft. Das Gegenüber ist nicht ersetzbar, ohne in die Vereinzelung und in die Einsamkeit zu führen.

Nach Simmel ist die Distanz zur anderen Person nie realiter überwindbar, nur phantasmatisch. „Gerade wenn man zu zweien ist, ist man allein: denn dann ist man getrennt, ist ‚gegenüber‘, ist der Andre. Und wenn man zur Einheit verschmolzen ist, ist man wieder allein: denn nun ist nichts mehr da, was die Einsamkeit des Nur-eins-Seins aufheben könnte“ (Simmel 2004a, S.167). Insofern ist die Liebe die reinste Tragik: sie entzündet sich an der Individualität des Gegenübers und zerbricht an der Unüberwindlichkeit seiner Individualität.

Notwendigkeit und Funktionalität der Zweierbeziehung als „System“ mit Ausschließungscharakter stehen heute auf dem Prüfstand. Nicht so sehr passionierte Liebe bildet Ausgangspunkt und Grundlage einer auf Dauer gestellten Beziehung, sondern die gesellschaftlich weitgehend akzeptierte Forderung (an andere und sich selbst) nach möglichst weitgehender gegenseitiger Hinnahme der Idiosynkrasien und Partikularitäten der Anderen, die im Zuge der Gewinnung von Intimität erschlossen/eröffnet werden. Es geht den in die Beziehung Eingeschlossenen um Validierung ihrer in der Moderne systemisch schwachen Ich-Konstruktion („Bastel-Identitäten“). (Alternativen zur Zweierbeziehungen in Kommunen und Gemeinschaften, auch die „freie Liebe“ bleiben hier außer Betracht.)

Die Problematik von „gesellschaftlich autonom gesetzten Intimbeziehungen“ (als auf Zeit gestellte Lebensform von variabler Dauer) zeigt sich in ihrer Ausschließlichkeit als eine soziale Regression, die die Problemlösungskompetenz der Betroffenen häufig übersteigen kann. Sie ist eine Minderung der Anwesenheit und Kontrolle von Dritten, die auch Halt geben könnten. Instabilität entsteht durch Senkung der Relevanzschwelle: Jede Kleinigkeit kann zum Ärgernis werden.

Die Liebe als zweiseitiger Prozess scheint sich in einem

„merkwürdigen Übergangsraum zwischen Traum und Realität, Phantasie und Wahn, Hochgefühl und Depression, Glück und Angst zu bewegen. Sie ist gleichsam aus Komponenten zusammengesetzt. Sie enthält Zärtlichkeit und sexuelles Begehren, basale Bindungsbedürfnisse und Erotik, Lust und Schmerz. Und bald tritt die eine, bald die

andere Komponente hervor, ihre Vermischung erzeugt Verwirrung, verlangt einen Ausweg, ist man doch gefangen wie in einer Falle“ (Hirsch 2018, S.8).

Zwei Hauptkomponenten können unterschieden werden: das primäre Bindungsbedürfnis, das in ein Bedürfnis nach Intimität transformierbar ist und sexuelles Begehren. Als Drittes tritt nach Roderich Hohage die Erotik als erotisches Sehnen und als erotische Spannung hinzu, die das Verhalten moderieren ohne nach sexuellem Ausagieren zustreben (Hohage 1997).

Die Aufgabe oder Möglichkeit der Paarbildung (Zweierbeziehung), die einen bestimmten Grad von Dauerhaftigkeit und Intimität erreichen kann oder soll, ist Gegenstand einer Sprache der Liebe (Barthes 1984), die sich historisch wandelt. Die Personen, die hier auftreten, müssen der Möglichkeit der Liebe zu begegnen ins Auge sehen, gespannt, mit Begierde oder Furcht. Dabei setzt die Entstehung von Liebesbeziehungen ganz unterschiedlicher Art allgemein eine Bereitschaft voraus der Liebe zu begegnen, also in Form der Reflexivität der Liebe die Liebe zu lieben, geschoben von einer gewissen Selbstliebe und einem gewissen Verlangen danach geliebt zu werden. Liebe ist nach Luhmann (1982, S.175f.) ein „reflexiver Mechanismus“: Man liebt einen Menschen, weil man die Liebe liebt. Man liebt die Liebe, weil man einen Menschen liebt. Kein Kauf der Liebe, kein Zwang zur Liebe. Die Gefühle werden auf die Koinzidenz der Gefühle gerichtet. Das Gefühl wird gesucht und bejaht. Genuss des Gefühls, Leiden am Gefühl. Nach Simmel ist demgegenüber der „Geliebte“ „ein ganz besonderes Problem, das streng genommen mit der Liebe gar nichts zu tun hat. Die Liebe ist eben nur im Liebenden [...]“ (Simmel 2004a, S.172). Dennoch kann das Geliebtwerden nicht reine Passivität sein.

In den Kontaktfeldern, die als Liebes-, Partner- oder Heiratsmärkte gestaltet sein können, vollzieht sich eine zentrale Problematik in der sogenannten Objektwahl, die sich als Such- und Findungsprozess eventuell über eine Reihe von Stadien darstellt mit gefundenen und dann wieder aufgegebenen Objekten. Dabei ist die erfolgreiche Objektwahl letztlich eine zweiseitige, wobei die Erfahrung als Liebesobjekt ins Auge gefasst zu werden, die eigene Wahl positiv oder negativ bestimmen kann. Man liebt häufig den oder diejenige, von dem oder der man Zeichen der Liebe erfährt. Eine zweiseitige Liebe „auf den ersten Blick“ ist dabei eher eine Seltenheit, da sie voraussetzt, dass die jeweiligen Bilder vom Liebesobjekt wechselseitig zur gleichen Zeit erfüllt werden. Das abstrakte Wesen der modernen Ehe- oder Beziehungsform (Ehe als gegründet auf dem individuellen Willen) gibt der persönlichen Differenziertheit der Partner einen großen Spielraum. Eine Vielzahl von möglichen Partner/-innen, deren Fähigkeit zur Bildung einer intimen Beziehung fraglich ist, steht zur Disposition. Die Ersetzbarkeit der Liebespartner/-innen stößt sich an Singularität und Individualität der geliebten Person. Jede sich auskristallisierende Zweierbeziehung ist äußerst unwahrscheinlich und der Beweis ihrer Möglichkeit oder sogar Notwendigkeit bedarf eines großen Aufwandes.

Der Such- und Findungsprozess wird von einer Reihe von Attraktoren positiver und negativer Art bestimmt, die über eine Population verteilt sind (Wienold 1972). Häufig stehen Ambivalenzkonflikte zwischen Abhängigkeit und Autonomie, zwischen zu großer Nähe und möglichem Verlust, der Aufnahme einer engeren Beziehung im Wege. Eine Liebesbeziehung einzugehen erscheint immer als ein Risiko, in der man sich in Abhängigkeit begibt oder durch die der Andere abhängig wird. Das Problem besteht darin, einen Partner oder eine Partnerin zu finden, die sich auf die Bildung einer Intimbeziehung mit all ihrer Verwicklungen und Paradoxien einlassen. In einigen Fällen wird daher das Objekt der Liebe auch so gewählt, dass eine Realisierung der Liebe unmöglich wird.

Im Unterschied zu den Ausdrucksformen passionierter Liebe bleibt heute weithin ein Bedarf an Intimität bestehen, nach persönlichen Beziehungen und persönlicher Kommunikation in einem mehr indifferenter bis feindlicher Unpersönlichkeit (Großstädte/Büro). Der Gegensatz zur Liebe war schon immer die Indifferenz. Das Interesse an der Person des anderen ist aber nicht mehr leidenschaftlich

codiert. Um ins „Persönliche“ überzugehen bedarf es jedoch auch weiterhin bestimmter Vorleistungen, die zurückgewiesen werden können, etwa als Abwehr von Nähe. Es kann zunächst nicht um Gegenstände gehen, sondern um Aufmerksamkeiten/Austausch von Gefälligkeiten etc. Die Trivialisierung der Liebe steht heute am Anfang, nicht wie bei Simmel an ihrem Ende. Romantik ist unzumutbar. Die persönliche Ebene in einer Beziehung eröffnet ein Feld, in dem man „frei über sich reden kann“. Luhmann (mit Verweis auf Wienold 1972, S.63ff.): „Was man als Liebe sucht, was man in Intimbeziehungen sucht wird somit in erster Linie dies sein: *Validierung der Selbstdarstellung*“ (Luhmann 1982, S.208). Die Intimität wird zur Funktion der „Präsentation des Selbst im täglichen Leben“ (Goffman 1959). Man bestätigt sich gegenseitig in den Verflechtungen von realistischen und illusionären Selbsteinschätzungen und ist von Herzen dankbar. Wie auch Simmel sagt, nicht der andere ist die Quelle der Liebe, sondern der *Liebende wird als Quelle seiner Liebe* betrachtet und als solcher vom Gegenüber bestätigt. Die Spontaneität, die dargestellte Aufrichtigkeit der Eröffnungen, für die man Beifall von der anderen Person erhält, zählen. Liebe kann nicht mehr in eine Forderung oder Bringschuld auf Grund einer im anderen erzeugten Liebe verstanden werden. Aber Aufrichtigkeit ist auch eine paradoxe Forderung: Muss man tatsächlich alles sagen und ist das gut für die Betroffenen, wie Simmel in seinem Essay über das Geheimnis fragt (vgl. Westerbarkey 2018). „Wie soll man jemanden gegenüber aufrichtig sein, der sich selbst gegenüber unaufrichtig ist?“ (Luhmann 1982, S.211). Braucht nicht jede Existenz eine Schutzzone der Unaufrichtigkeit, auch gegenüber den Geliebten/den Liebenden?

Nach Simmel bedürfen die Menschen eine bestimmte Proportion von Wahrheit und Irrtum als Lebensbasis und eine gewisse Balance zwischen Deutlichkeit und Undeutlichkeit der Bilder der Lebens-elemente. Der Versuch, ein volles Verständnis einer Aussage zu erzielen, muss letztlich scheitern und zur Verärgerung führen, da die Bedeutungselemente der Sprache eines letzten Grundes entbehren. „Was wir bis auf den letzten Grund deutlich durchschauen zeigt uns eben damit die Grenze seines Reizes“ und stoppt die Tätigkeit der Phantasie. Es geht dabei nicht um Illusionen oder verliebten Selbstbetrug, sondern der Reiz des anderen Menschen bleibt nur dann auf einer gewissen Höhe, wenn er in der Form der Undeutlichkeit und Undurchschaubarkeit geboten wird (Simmel 1992, S.405). Ein sich Ausschöpfen führt in vielen Fällen auf die Dauer in die Banalität. Das absichtliche oder unabsichtliche Geheimnis vor einander verdient Respekt, solange es nicht der Absicht der Entschleierung gegenübersteht. Das Verbergen von Wirklichkeiten wird von Simmel als eine der größten Errungenschaften der Menschheit ausgegeben. Die Gefahr der Trivialisierung besteht gerade in der auf Dauer gestellten Zweierbeziehung, in der einzigartige Ereignisse auf Dauer ausbleiben.

Liebe ist also eine Art von Zumutung an die Erlebnisfähigkeit des bzw. der Anderen. Es muss gelingen, sie in eine Gabe zu verwandeln, die erwidert werden muss, nicht zuletzt, weil mein Gegenüber sie erwidern will (und schon auf sie gewartet hat). Barthes: „Was wird die Welt, was wird der andere mit meiner Begierde anfangen? Eben das ist die Unsicherheit, in der sich alle Regungen, alle ‚Probleme‘ des Herzens zusammenfinden“ (Barthes 1984, S.126). „Was ich zu verschenken glaube, ist das Herz“, sagt der Liebende bei Barthes. „Es geht um den anderen Menschen, der in meiner Umwelt meiner Welt Sinn zuführen könnte, aber dies nur kann, wenn ich ihn und seine Umwelt als meine akzeptiere“ (Luhmann 1982, S.218). Luhmann möchte durch den Begriff der „zwischenmenschlichen Interpenetration“ (Luhmann 1982, S.217 ff.) die Metaphorik der Verschmelzung ersetzen. Wie aber können die penetrierten Systeme Entlastung finden? Man muss mit der gespendeten Liebe leben können: Nicht Unterwerfung, aber Nachgiebigkeit und Konfliktvermeidung wären Imperative der Situation. Die Liebenden müssen sich gegenseitig eine eigene Welt konzederen und wohl oder übel auf totale Penetration verzichten (Luhmann 1982, S.219). Heute funktionieren die Beziehungen möglicherweise nur bei partiell geteilten Welten, aus denen sich Auswege aus unerfüllbaren Anforderungen eröffnen.

Der Wunsch nach Intimität, das Verstehenwollen der anderen Person, führt zu einem „Eindringen in den Anderen als ein soziales Recht“ (Simmel 1992, S.698), dem zugleich ein Recht auf Diskretion gegenüber steht – „auch auf diejenige, die sich des Nachgrübelns und der Kombination enthält, durch die man gegen den Willen des Anderen in seine Intimitäten und Verschwiegenheiten eindringen könnte“ (Simmel 1992, S.698). Wo beginnt die unverletzliche Sphäre dieses Anderen, über deren Offenbarung nur er ganz allein zu verfügen hat? Was einen angeht oder nicht angeht, bedarf der Klärung und Aushandlung. Das Verbot der Grenzüberschreitung ergibt sich quasi aus Persönlichkeitsrechten, die in der Aufnahme persönlicher Beziehungen verletzt werden können.

Andererseits können Enthüllungen die Angesprochenen, ihre Erwartungen oder Schamgrenzen, verletzen. Die Selbstdarstellung durch Selbstenthüllung des Ich muss auf das Selbst der adressierten Person Rücksicht nehmen, will sie nicht Wunden schlagen, die eventuell nicht mehr verheilen. Selten kann etwas, was dem Gehege der Zähne entflohen ist, zurückgenommen werden. In der Liebe zählen daher auch die Wunden, die bei ihrer Entstehung geschlagen werden. Die Liebe kann zu einem Pfad der Verwüstungen im Gegenüber werden, der nur durch Vergessen überdeckt werden kann. Jene Interpenetration der Systeme, von der Luhmann spricht, überträgt nicht nur verheißungsvolle Botschaften, Erlebnisse des Glücks, sondern auch die Martern der Seele, die Abgründe der Selbstsucht und einer Gier nach Liebe.

Der Prozess der Intimisierung basiert auf Fähigkeiten und Bedürfnissen/Bereitschaften über sich selbst zu reden und damit auch zu beginnen. Das Reden über sich scheint Voraussetzung für den Beginn einer Intimbeziehung; es stimuliert in „glücklichen“ Fällen die angesprochene Person, auch über sich zu sprechen. Ein intimer Tausch entsteht (Wienold 1972). Das Verhältnis von Intimbeziehung zur Form der Ehe ist weitgehend gelockert. Die Ehe ist für Intimität nicht mehr die kanonische Form, die Normalform. Umgekehrt können Ehen zumindest partiell auf Intimität verzichten oder diese auf bestimmte Bereiche reduzieren.

In den Augen Simmels stellt sich bei (modernen) intimen Verhältnissen die Frage, ob die Gemeinsamkeiten stärker zum Tragen kommen durch die gänzliche Aufgabe eines Fürsichseins oder durch eine bestimmte Zurückhaltung und Respekt der Grenzen der anderen Person. Diese Grenze liegt in heutigen Beziehungen nicht fest, sondern muss geklärt werden. In bestimmten kulturellen Formen der Ehebeziehung liegen dagegen weder Bedürfnis und Möglichkeit eines intimen, sich gegenseitigen Erschließens vor. Die Idee in der modernen Ehe ist dagegen die Gemeinsamkeit aller Lebensinhalte, unabhängig davon, ob diese tatsächlich erfüllbar ist und nicht in einem Zwangsverhältnis von Blockaden mündet. Der Prozess des Sich-Eröffnens ist prinzipiell unabschließbar, führt jedoch zu schweren Enttäuschungen, wenn Verlangen wie Darbieten von Offenheit keinerlei Zurückhaltung kennt. So liegt in eheartigen Verhältnissen die Verführung nahe, „in der ersten Zeit völlig ineinander aufzugehen, die letzten Reserven der Seele denen der Körperlichkeit nachzuschicken, sich völlig vorbehaltlos aneinander zu verlieren“ (Simmel 1992, S.404).

Die Intimitätsbildung von den Eröffnungen der Sympathie und des Seelenlebens bis zum Geschlechtsverkehr kann sich jedoch auch umkehren, wie Simmel beobachtet: „[...] unleugbar öffnet bei den meisten Menschen die geschlechtliche Liebe die Tore der Gesamtpersönlichkeit am weitesten, ja, bei nicht wenigen ist die [geschlechtliche] Liebe die einzige Form, in der sie ihr ganzes Ich geben können [...]“ (Simmel 1992, S.400). Jedoch kann ein Überwiegen der erotischen/geschlechtlichen Momente auch das sich Öffnen der jenseits des Erotischen liegenden Reservoirs der Persönlichkeit unterdrücken (Simmel 1992, S.401).

Offenheit und Diskretion gelten vielfach als Forderungen an intime Kommunikation. Als gelungene ist sie die gemeinsame Konstitution einer Nahwelt der täglichen Lebensführung und Interaktionssteuerung, des wechselseitigen „Erwartens von Erwartungen“ (Luhmann 2008, S.22). Solche Partner und

Partnerinnen müssen sich idealerweise finden, zwischen denen eine solche Entwicklung möglich ist und sich auf Dauer stellen kann. Als Wunschbild wird das Aushalten von Schicksalsschlägen und Krisen in einer entpersönlichten, konfliktreichen Umwelt durch Liebe erleichtert. Liebe ist weder ein Naturphänomen noch eine historische Konstante oder evolutionäre Errungenschaft. Liebe erscheint aber auch in vielen Fällen als persönliche und soziale gesellschaftliche Überforderung und benötigt Entlastungen durch Rituale, Modelle, aber auch Mechanismen des Verbergens.

Das Kommunikationsmedium Liebe setzt eine gewisse Ambivalenz und Plastizität der Gefühlslage voraus. Es gibt nicht das „eigentliche“ Gefühl der Liebe, auch wenn das Liebesideal dies nahelegt und man seine Gefühle eventuell beweisen soll oder will. Man kann sich auch über seine Gefühle in dem Sinne täuschen, dass man meint, sie entsprächen einem bestimmten Bild eines Gefühls (Sprache der Emotionen). Erfahrungen werden nach einem kulturellen Klischee gestaltet oder ausgearbeitet. Liebe als Kommunikationsmedium selektiert den möglichen Sinn eines Erlebnisses. Die Sprache der Liebe motiviert zur Liebe.

Die Sprache der Liebe, die Liebe als Sprache, in der die Liebesangelegenheiten gesprochen werden und in der über Liebe kommuniziert wird. Liebe als generalisiertes Medium, das einen scheinbar eigenen Bereich von Erleben und Handeln umreißt, mit den ihm eigenen Problematiken. Die Sprache der Gefühle, der Treueschwüre wie aber auch der Eifersucht muss erst gelernt werden. So fragt Cherubino die wissenden Frauen: *Voi che sapete, che cosa è amor, donne, vedete s'io l'ho nel cor.*

Im Ergebnis formuliert die Sprache der Liebe die entscheidenden Momente der Kontaktaufnahme, die Frage der Vertiefung der Kontakte und der Intimisierung der Kommunikation und die Problematik der Aufdauerstellung der Beziehung, die in starkem Maße auch von der Sexualität und der Befriedigung beruht, die aus dem Sexualverkehr welcher Form auch immer gezogen werden kann. Dabei ist immer mit dem Bruch und dem Abbruch der Beziehung zu rechnen, mit ihrer Transformation in Partnerschaften (*companionships*), die der leidenschaftlichen Liebe entraten kann, oder auch mit ihrer Perversion in Zwangs- und Gewaltverhältnisse, die aus der Unfähigkeit zur Kommunikation und Intimitätsbildung entspringen können.

Das Objekt der Verliebtheit und des Begehrens unterliegt häufig kaum einer Realitätsprüfung. Die Idealisierung fälscht die Urteile über das Liebesobjekt. Besonders auch dann, wenn man im Ideal vor allem sich selbst liebt (Narzissmus). „Das Objekt hat das ich sozusagen aufgezehrt“ (Freud 1974, S.106). Objekt und Ich scheinen zu verschmelzen. Diese wahnhaftige Verschmelzung kann Gegenstand der Liebe sein, hinter dem das aktuelle Objekt verschwindet. Dieser Wahn ist durchaus gesellschaftsfähig, weil jeder ihn zu kennen scheint und darüber spricht (Barthes). „Ich bin verrückt, weil ich verliebt bin, ich bin es nicht, weil ich es aussprechen kann [...]“ (Barthes 1984, S.240). Wenn die Idealisierung nicht zu extrem ist, kann sie jedoch – und mit ihr die Liebe – andauern (Person 1990, S.250).

Liebe kann die geliebte Person dauerhaft verkennen, bis zu einem möglichen „Tag der Wahrheit“. Die Täuschung in der Liebe, die Täuschung über die Liebe, die Verkennung des „Liebesgefühls“ (Ich weiß nicht ob ich Dich liebe/ je geliebt habe?) scheinen häufig vorprogrammiert zu sein. Sind jedoch dauerhafte Beziehungen möglich, die auf einer Täuschung/Verkennung beruhen? (vgl. dazu etwa Jean Schlumberger 1957 über André und Madeleine Gide). Das Eindringen in das Geheimnis der anderen Person kann zum Zusammenbruch der Verbindung von Ichkonstitution und Weltsicht führen. Am Anfang steht das Paradox der Objektwahl, die zugleich spontan und vorherbestimmt zu sein hat. In der „Liebe auf den ersten Blick“ ist es ein (Wunsch)Bild, das sich vor den Menschen, den man kaum kennt, schiebt. Man sieht nicht den geliebten Menschen, sondern das verlorene Objekt, dessen Bild die reale Erscheinung überlagert (Swann und Odette).

Simmel sieht das soziologische Spezifikum der Zweierbeziehung darin, dass sie über ihren individuellen Elementen keine höhere Einheit bilden kann, die sich zwischen die beiden Parteien schieben

kann. Die Bedingung der Intimität scheint, dass man sich eben nur der anderen und keiner dritten Person gegenüber sieht. Ein Drittes, das aus der Zweierstruktur hervorzunehmen könnte, würde die Intimität unterbrechen (Simmel 1992, S.106). In der Zweierbeziehung ist es dem Ich letztlich versagt, das Nicht-Ich wirklich und absolut zu ergreifen (ohne es zu zerstören), und ist umso schmerzlicher fühlbar, je stärker die Beziehung von einer oder beiden Seiten auf Verschmelzung angelegt ist. Sie werden nicht zur Einheit, sondern produzieren im Kind eventuell eine neue Einheit, die sich unter Umständen zwischen sie schiebt oder den Vereinigungswunsch materiell ersetzt. „Das metaphysische Einssein, zu dem die beiden nur miteinander zu verschmelzen begehren, ist ihnen nun gleichsam aus der Hand geglitten und steht ihnen als ein Drittes, Physisches, gegenüber“ (Simmel 1992, S.107).

Das Gelingen der Ehe auch unter widrigen Bedingungen kann zum Gefühl führen, dass die Ehe etwas Überpersönliches, Wertvolles und „Heiliges“ (Simmel) ist. Der imaginäre Kern der Intimität wird als Kern der Beziehung verteidigt, gegenüber der Verpflichtungen bestehen, die die Verpflichtungen gegen der Person zu überschreiten scheinen. Intimität wird nach Simmel zum Innersten, zum Geheimnis der Beziehung, zu einer Art überpersönlichen Substanz, gegenüber der Treue zu bewahren ist (Simmel 1992, S.654). Mit der Aufkündigung der Beziehung durch eine der beteiligten Personen oder ihren Tod ist die Intimität jedoch quasi über Nacht ins Nichts zerstoßen.

Literatur

- Barthes, Roland. 1984. *Fragmente einer Sprache der Liebe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund. 1974 [1921]. Massenpsychologie und Ich-Analyse. In *Studienausgabe IX*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Goffman, Erving. 1959. *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Doubleday.
- Hirsch, Mathias. 2018. *Das Phänomen Liebe*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hohage, Roderich. 1997. Das erotische Element in der Liebe. In *Psychoanalyse der Liebe*. Hrsg. Kurt Höhfeld und Anne-Marie Schlösser. Gießen: Psychosozial Verlag
- Luhmann, Niklas. 1982. *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 2008. *Liebe. Eine Übung*. Hrsg. André Kieserling. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Person, Ethel. S. 1990. *Lust auf Liebe. Die Wiederentdeckung des romantischen Gefühls*. Reinbeck: Rowohlt.
- Schlumberger, Jean. 1957. *Madeleine und André Gide*. Hamburg: Claassen.
- Simmel, Georg. 1992. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Hrsg. Otthein Rammstedt. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg. 2004a. Über die Liebe. In *Posthume Veröffentlichungen. Ungedrucktes. Schulpädagogik*. Hrsg. Torge Karlsruhen und Otthein Rammstedt, Gesamtausgabe Band 20. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg. 2004b. Der platonische und der moderne Eros. In *Posthume Veröffentlichungen*. Hrsg. Torge Karlsruhen und Otthein Rammstedt, Gesamtausgabe Band 20. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Westerbarkey, Joachim. 2018. G. S. und das Geheimnis. In *Georg Simmel und das Leben in der Gegenwart*. Hrsg. Rüdiger Lautmann und Hanns Wienold. Wiesbaden: Springer VS.
- Wienold, Hanns. 1972. *Kontakt, Einfühlung und Attraktion. Zur Entwicklung von Paarbeziehungen*. Stuttgart: Enke.